

Das nahe Fremde. Und das ferne.

Hamilton oder Die Straße nach B.¹

Nicht alle sind im selben Jetzt da.
Sie sind es nur äußerlich,
dadurch, dass sie heute zu sehen sind.
Damit aber leben sie noch nicht mit den anderen zugleich.
Ernst Bloch, 1932

Wir waren leidenschaftliche Deutsche
und hatten uns in Deutschland
durch alle Schrecken der Zeit hindurch
mit solchem Vertrauen eingelebt,
dass wir nun,
wo uns das Schrecklichste aus unserem eigenen Land erreichte,
dem Mann aus dem chinesischen Märchen glichen,
der in dem vertrauten Nachbarn,
den er zum Schutz gegen ein furchtbares Ungeheuer
hinter sich aufs Pferd genommen hat,
plötzlich sich umwendend
dies Ungeheuer selbst erblickt und ohnmächtig vom Pferde sinkt.
Margarete Susman, 1964

Die Lügen in ihrem Grunde sind das Gift der Staaten.
Bei uns aber gehen die Lügen viel tiefer ...
Man kann sie vielleicht alle um die eigene gruppieren:
Die Deutschen waren eigentlich die Nationalsozialisten.
Karl Jaspers, 1965

Die Rebellion von 1968
hat mehr Werte zerstört, als das Dritte Reich.
Sie zu überwinden ist daher wichtiger,
als ein weiteres Mal Hitler zu überwinden.
Bruno Heck, 1983

Nicht ein starker Antifaschismus ist das Wahre,
sondern ein selbstverständlich gewordener Nach-Faschismus,
der auf die Epoche des Faschismus zurückschaut
als auf etwas, das
gründlich fremd geworden ist.
H. Fleischer, 1987

Die seltsame Zeit, aus der ich komme,
kennt er nur aus den Zeitungen.
Monika Maron, 1993

... so dass viele Leute in der ehemaligen DDR
es so verstehen konnten,

¹ Anm. d. Hg.: Im Mai 1994 fanden in Weimar Literatortage zum Thema „Das Eigene und das Fremde“ statt, veranstaltet von der Literarischen Gesellschaft Thüringens, bei denen Jörn Halbe diesen Vertrag hielt; erschienen in: Literarische Gesellschaft Thüringen (Hg.), *Das Eigene und das Fremde. Texte der Vierten Literatortage vom 6. und 7. Mai 1994 in Weimar*, Palmbaum Sonderheft, Rudolfstadt & Jena 1994, 9-33

als ob sie tatsächlich ihr Leben verleugnen müssten.
Und das ist auf die Dauer gefährlich.
Was man ausgrenzt, wozu man nicht stehen kann,
das kann man auch nicht durcharbeiten.
Christa Wolf, 1993

Mich ärgert am meisten, dass die Leute so schnell ihre Meinung ändern.
Politisch verstehe ich mich eigentlich mit mir selbst am besten.
Ein Junge, 1990

Wohin geht der Jubel, der betrogen wurde?
Ernst Bloch, 1934

Nichts zu gelten, liegt für Fremde nahe. ‚So weit, so gut!‘ gilt mit Vorzug für sie. Dieser Fremde aber – verzeihen Sie bitte: nicht Goethe! – hält eine schwierige Art von Distanz: Je entfernter ich ihn ansehe, desto näher blickt er zurück; ziemlich vorausschauend nämlich.

Hören Sie selbst:

„Während als Kapital einerseits danach streben muss, jede örtliche Schranke des Verkehrs ... niederzureißen, die ganze Erde als seinen Markt zu erobern, strebt es andererseits danach, den Raum zu vernichten durch die Zeit: d.h. die Zeit, die die Bewegung von einem Ort zum anderen kostet, auf ein Minimum zu reduzieren. Je entwickelter das Kapital, ... desto mehr strebt es zugleich nach größerer räumlicher Ausdehnung des Markts und nach größerer Vernichtung des Raums durch die Zeit.“

Karl Marx also, zur Kritik der politischen Ökonomie². Was er ins Auge fasst, wenn auch noch nicht sehen konnte, steht heute in Zeitungsanzeigen wie dieser (eines multinationalen Konzerns):

„‘Die Erde ist eine Kugel!‘ So wie vor langer Zeit diese Erkenntnis ganze Weltanschauungen verändert hat, sind es heute die Fortschritte in den Bereichen Kommunikation, Energie und Transport, die das Weltbild verändern. Jedes Jahr investieren wir 10 % unseres Umsatzes in Forschung und Entwicklung. Dahinter stehen 20.000 Ingenieure und Wissenschaftler weltweit ... Gemeinsam mit unseren Kunden in 110 Ländern der Erde gestalten wir eine Zukunft, in der die Menschen noch mobiler sind, immer mehr Informationen immer schneller austauschen, auf saubere und preiswerte Energie vertrauen und noch sicherer reisen können. Wer an den Kundenanforderungen in fast jedem Land der Erde arbeitet, der entwirft eine Landkarte für das wichtigste Gebiet: die Zukunft.“³

„Vernichtung des Raums durch die Zeit“, schrieb Karl Marx. Hier nun dazu die Metapher: Die Kartographie einer Welt, die nicht „eine Kugel“ ist, sondern ein Netz; ein Fluss von „Kommunikation, Energie und Transport“ – und „das wichtigste Gebiet: die Zukunft“ ...

Was also, in dieser Welt, ist ein Neunter November?

² Hier zitiert nach L. Baier, Volk ohne Zeit, 1990, S. 21

³ Anzeige in: DER SPIEGEL 14 (4.4.1994), S. 116/117

Die Mauer wurde übersprungen, dann niedergerissen. Aber nicht als das, was sie war. Sondern (ich bleibe bei Marx) wie tendenziell – nämlich kapitalistisch tendenziell – „jede örtliche Schranke des Verkehrs“. Die ‚Vereinigung‘, nach der Art ihres Zustandekommens nur die räumliche Metapher für ein zeitliches Problem – nämlich das Problem enger Zeit -, war ein ‚Anschluss‘: nicht aber nur im archaisch-politischen Sinn territorialer Einverleibung; sondern ein Anschluss ans Netz, an Kommunikation – mit der Folge: „Korea liegt jetzt an der Oder.“ Und das sage nicht ich; das sagt Klaus von Dohnanyi (der frühere Bundesbildungsminister, dann Hamburger OB; jetzt Aufsichtsratsvorsitzender einer Leipziger Schwermaschinenbau AG). Er schreibt – und er politisiert sozusagen den Anzeigentext, den wir kennen, im Hinblick auf Arbeitsmarkt und Wahljahr 1994:

„Durch die kommunikative Verflechtung der Weltwirtschaft wird die internationale Arbeitsteilung immer mehr zur prägenden Kraft auch der nationalen Arbeitsmärkte. ... Eine Welt, in der Harvard-ausgebildete indische Ingenieure am CAD-Zeichenbrett mit ihren über Satelliten verbundenen Kollegen in München High-Tech-Entwicklungen vorantreiben, kennt keine nationalen Arbeitsmärkte. Das nationale Lohnniveau gerät mit allen sozialen Nebenwirkungen schrittweise unter Druck. ... durch die Öffnung nach Osten erleben wir Deutschen das noch in besonderer Weise: Korea liegt jetzt an der Oder.“⁴

So nah, das Fremde! Prinzipiell nicht größer, die Distanz – als von einer Schaltung zur andern.

Und so fremd, das Nahe! Denn, wie von Dohnanyi sogleich hinzusetzt: „In diesem Prozess verlieren Wirtschaft und Gesellschaft ihre nationalen Profile.“⁵ Wirtschaft – und Gesellschaft!

„Einig Vaterland“? „Kulturnation“? – „Ich frage mich“ – notiert Christa Wolf ...

„Ich frage mich, welche Botschaft, von wem vermittelt, werfen die ... Jugendlichen zusammen mit Steinen und Brandsätzen in die Ausländerwohnheime? ... Dass es schrecklich ist, schwach zu sein. Dass der Stärkere sein Recht rücksichtslos durchsetzt. Dass Erwachsene feige sind und ihren Mantel nach dem Wind hängen.“ ...

Eben hieß es: „Das nationale Lohnniveau gerät mit allen sozialen Nebenwirkungen schrittweise unter Druck.“

... „Muss das Kindern nicht Angst machen? Mit jedem Schlag auf einen Ausländer, einen Behinderten, eine Frau, schlagen sie ihre eigene Angst, und dass sie nicht totzukriegen ist, steigert noch ihre Wut und ihren blinden Hass gegen alles Fremde. Dass sie sich selbst tödlich fremd sind, entbindet sie nicht ...“⁶

Nein, das ist wahr, es entbindet sie nicht. Aber erst recht auch nicht – uns! Denn was zugrunde liegt, was global vor sich geht und was „wir Deutschen“ (wie von Dohnanyi sagt) „durch die Öffnung nach Osten“ in lediglich noch „besonderer Weise“ „erleben“, das hat – als

⁴ In: DER SPIEGEL 14 (4.4.1994), S. 34

⁵ Ebd.

⁶ Chr. Wolf, Auf dem Weg nach Tabou, 1994, S. 251f; Anm. d. Hg.: Jörn Halbe schickte seinen Vortrag mit einem Brief an Christa Wolf; ihre Antwort s. u. Anm. 58

Heraufkunft einer neuen Produktionsweise – in der Tat (jene Zeitungsannonce hat Recht) die Kraft, unser „Weltbild“ das heißt konkret: unser Sein-in-der-Welt insgesamt zu verändern! – Peter Sloterdijk fasst das so:

„Ein halbes Jahrtausend nach der Kolumbusfahrt ahnen wir, wohin die aufs Ganze gehende strategische, informatorische und demographische Selbsteinkreisung der Menschheit im planetarischen Maßstab führen könnte. Zum ersten Mal entspricht dem rhetorischen Singular „die Menschheit“ ein tendenziell wirklicher, wenn auch extrem unheimlicher Tatbestand. Was sich in der Tiefenstruktur des Zivilisationsprozesses durchzusetzen scheint, läuft auf nicht weniger hinaus als darauf, dass die aktuelle Menschheit, zumindest in ihrer hochmodernisierten Fraktion, das vom genealogischen Prinzip dominierte Weltalter insgesamt hinter sich lässt. Sie tastet sich unter ungeheuren Krisen vorwärts in eine synchronische Seinsweise, in der die gleichzeitig lebenden Fremden auf der Erde füreinander wichtiger werden, als die bisher identitätsverleihenden eigenen toten Vorfahren. Wohin das Dasein einer horizontal vernetzten Menschheit in einer realisierten planetarischen Synchronie die Menschen führen wird – das kann ... niemand vorhersagen.“⁷

Nun, das müssen wir auch nicht! Das Entscheidende ist, was hier „synchronische Seinsweise“ heißt und schon heute, mehr als nur ahnungsvoll, von uns erlebt werden kann: das Überspringen der Wege, die Virtualisierung des Raumhaften in der Zeit; das Gleichgültigwerden damit des Körperlichen, Sinnlichen in ihr; des Ich-richte-mich-auf, des Ich-gehe und des Ich-komme-bald-an ...

Nicht mehr Woher und Wohin – und dazwischen der schwierige, langsame, Pausen verordnende Weg: samt Möglichkeit, sich in die Büsche zu schlagen – sind Thema von Identität; nicht mehr Jakob am Jabbok und Kampf mit dem Engel – „Ich lasse dich nicht, du segnest mich denn!“ -; nicht mehr Übergang Sondern Übersprung; schnelles Schalten; Präsenz im abstrakten Zugleich des konkret voneinander Entfernten; Alles-oder-nichts im Von-jetzt-auf-dann ...

„WO IST EUER LÄCHELN GEBLIEBEN?“ hatte Christa Wolf sich fragen lassen, von einer Hauswand in Pankow. – „Es wurde zwischen der heillosen Vergangenheit und der für viele perspektivlosen Zukunft zerquetscht.“⁸

Die Zeit ... Nein, Karl: Die Zeit vernichtet nicht einfach den Raum; wir sind ja noch drin! Sondern sie schiebt ihn zusammen.

Es ist nicht die „Riesenschlange der Ewigkeit“, es ist die Zeit selbst – die in Kommunikation, Energie und Transport rasant gewordene Zeit -, die den Alptraum Jean Pauls auf das Land legt; den Alptraum am Ende der „Rede des toten Christus, vom Weltgebäude herab, dass kein Gott sei“ – doch mit anderm Erwachen daraus:

„Und als ich niederfiel und ins leuchtende Weltgebäude blickte, sah ich die emporgehobenen Ringe der Riesenschlange der Ewigkeit, die sich um das Welten-All gelagert hatte – und die Ringe fielen nieder, und sie umfasste das All doppelt – dann wand sie sich tausendfach um die

⁷ P. Sloterdijk, *Weltfremdheit*, es 1781, 1993, S. 52f

⁸ Chr. Wolf, *Auf dem Weg nach Tabou*, S. 41.46

Natur – und quetschte die Welten aneinander – und drückte zermalmend den unendlichen Tempel zu einer Gottesackerkirche zusammen – und alles wurde eng, düster, bang – und ein unermesslich ausgedehnter Glockenhammer sollte die letzte Stunde der Zeit schlagen und das Weltgebäude zersplittern ... als ich erwachte.“

Und dann dies Erwachen:

„... als ich aufstand, glimmte die Sonne tief hinter den vollen, purpurnen Kornähren und warf friedlich den Widerschein ihres Abendrotes dem kleinen Monde zu, der ohne eine Aurora im Morgen aufstieg und zwischen dem Himmel und der Erde streckte eine frohe, vergängliche Welt ihre kurzen Flügel aus und lebte, wie ich, vor dem unendlichen Vater; und von der ganzen Natur um mich flossen friedliche Töne aus, wie von fernen Abendglocken.“⁹

Ja, dies Erwachen! Eher ist es, so wie wir Heutigen dran sind, selber ein Traum – und die Welt der Vision, die zusammengewürgte, eher unsere Realität. Jedenfalls, die Zigeunerkapelle im Geleit Heinrich Bölls, als sie ihn zu Grabe trugen, steht als ein Wunschsymbold am Ende der „Rede vom Verlust“ des Günter Grass¹⁰ ähnlich verquer zur Realität, der von Mölln, nun nach Lübeck – wie dieses Erwachen ... Und genauso das Brot, am Ende der Dresdener Rede von Christa Wolf (am Ende nun auch ihres Buchs „Auf dem Weg nach Tabou“): das Brot „als ein archaisches Symbol und in seiner alltäglichen Konkretheit“¹¹ ... Der Anwalt der Welt-wie-sie-ist, der rasanten, kann dabei nur noch an ‚Lesebuch‘ denken; setzt seine Marke drauf: aus, der Traum – „Kitsch“!¹² Aber Ressentiment, hab ich verstanden, ist nur „das Sentiment der Subjekte, die unter die Dinge geraten sind“.¹³ Nicht sehr überraschend mithin.

Andererseits: das Zusammenkommen des Entfernten; das Herumsitzen, auch um einen Tisch herum; das Nicht-abschieben – gerade in beiden Symbolen ist es zentral intendiert: Sinti und Roma ... und Brot ...

Was die Welt klein macht, zum ‚Dorf‘ macht: warum gelingt das nicht einfach? Multikulturelle Gesellschaft? Oder bescheiden auch nur: Deutsche mit Deutschen? Warum ist – warum wird immer mehr – Fremdsein mit andern, mit sich – nicht nur ein fast schon zerredetes Thema, sondern ja exekutiert? Wo ich wohne, ist Mölln 12, Lübeck 22 Kilometer entfernt ...

Die Antworten, Antwortsuche darauf sind schier unabsehbar. Ich unternehme es nicht, sie zu ordnen. Aber Koordinaten sind wichtig: darauf beschränke ich mich.

Das erste zuerst: Vieles hat unmittelbar und konkret mit der Mache der Einheit zu tun: mit jenem ‚Vertrag, den Herr Schäuble in der Gestalt von Herrn Krause mit sich selber ausgehandelt hat‘ (Jürgen Habermas) – und mit dessen Folgen.¹⁴ Nicht nur dies: „Ohne den

⁹ Jean Paul, Der Siebenkäs, Erstes Blumenstück, Sämtliche Werke, Abt I, Bd 2, 1987, S. 275

¹⁰ G. Grass, Rede vom Verlust, 1992, S. 56ff

¹¹ Chr. Wolf, Auf dem Weg nach Tabou, S. 338

¹² M. Reich-Ranicki, in DER SPIEGEL 14 (4.4.1994), S. 197

¹³ P. Sloterdijk, Weltfremdheit, S. 24

¹⁴ G. Gaus, Zur Sache: Deutschland (1992), in: H. Vinke (Hg.), Akteneinsicht Christa Wolf, 1993, S. 317-337

Ort zu verändern, gehen wir in die Fremde.“¹⁵ Sondern ruckzuck – dies! Denn als die DDR ans Netz ging, war sie doch tatsächlich nicht kompatibel! Also weg mit Schaden! Und als erstes – die Alu-Chips weg

„In der Nacht vom 30. Juni auf den 1. Juli 1990 erschien, von vielen herbeigesehnt, der große Zauberer in der Stadt, hob seinen Stab und ließ, buchstäblich über Nacht, eine andere Welt erstehen.“¹⁶

Zug um Zug damit dann Privatisierung. ‚Rückgabe vor Entschädigung‘ inklusive:

„... 8000 ehemals volkseigene Betriebe, die vergegenständlichte Arbeit von Millionen Menschen. Ist es nicht ein bisschen unheimlich, wie diese Arbeit von zwei, drei Generationen einfach ins Nichts verschwinden kann, nicht durch Zerstörung, Krieg, Bomben – nein, mitten im Frieden, durch einen Federstrich, durch die eherne Zauberformel: Privatisieren.“¹⁷

Aber ich breche ab: Dies ist die eine Koordinate.

Die andere hat zu tun mit dem weltweiten Vorgang, mit dem wir begannen – der ‚Deregulierung‘ des Raums: Nicht nur Staaten und Staatensysteme sind aus den Fugen geraten; das Paradigma klassischer, nämlich eben territorialstaatlicher Ordnung selber zerbricht, wird einerseits supranational übergangen und andererseits ethnisch-regional unterlaufen.¹⁸ Was daraus an Identitätsdiffusion, was daraus an Ängsten erwächst, wird anschaulich in dem, was US-amerikanische Filme und Literatur als „den Alptraum heutiger Metropolenbewohner“ erzählen:

„sich durch einen verhängnisvollen Irrtum in einem unbekanntem Gebiet, womöglich in einem von Gangs beherrschten Slum, zu verfransen und dort einer gänzlich fremden und unsicheren Welt ausgeliefert zu sein, deren Sprache und Gewohnheiten man nicht kennt, deren Signale man nicht versteht und deren Gewalt man folglich schutzlos ausgeliefert ist. Die Kehrseite dieses unter allen Umständen zu vermeidenden Risikos ist, dass sich die begüterten Bewohner in sogenannten fortress cities räumlich und sozial abschotten und ihre eigenen Nachbarschaften zu veritablen Festungen ausbauen, die von privaten Sicherheitsdiensten rund um die Uhr geschützt werden.“¹⁹

Ich brauche kaum an die ‚Festung Europa‘, kaum an die Nachtsichtanlagen zur Grenzsicherung gegen Asylsuchende zu erinnern; erst recht nicht an die Bereitschaft, das Asylrecht zu schmälern, statt ein Einwanderungsrecht zu schaffen: das Gleichnis ist schlagend. Und taucht nicht in jener Angst, sich plötzlich in einer Umgebung zu finden, die ebenso unwirklich ist wie real, ebenso unreal wie wirklich – der ‚Ich‘-Roman Wolfgang Hilbigs auf: ganz ohne Stasi-Bedarf? Mindestens kann Ihnen, dass ich so frage, zeigen, was dieser Roman in einem Westbürger wachruft: autochthone Angst ...

¹⁵ H. Königsdorf, Adieu DDR, rororo Aktuell 12991, 1990, S. 9

¹⁶ Chr. Wolf, Auf dem Weg nach Tabou, S. 50; dazu, ein Jahr später, ihr „langer Emigrationstraum“ ebd. 233!

¹⁷ Ebd. S. 46

¹⁸ Dazu und zum Folgenden: C. Leggewie, Space – not time?, in: Freitag 14 (1.4.1994), S. 13

¹⁹ Ebd. (2. Spalte)

Abermals breche ich ab. Denn einzuzeichnen in beide skizzierte Koordinaten ist nun das entscheidende, dritte: Wer sind wir selber darin? Wir: als Deutsche? Als in den Grenzen von 1990 zusammengeschlossenes Volk?

Dass wir zum Eigenen einer gemeinsamen, friedlich verbindenden Identität nicht gefunden haben, ist ein Gemeinplatz und aus dem bisher Gesagten heraus mit zu verstehen. Aber weder das bisher Gesagte noch allfällige Appelle an ‚Teilen‘, ‚Solidarität‘, an ‚Geduld‘ (schließlich sei, denk mal an, „gegenseitige Annäherung ein Prozess und kein Paukenschlag!“²⁰ – weder das eine noch das andere gibt hinreichend Antwort auf die Frage nach dem Weg, der herausführt: aus dem Sich-Fremdsein. Und diese Frage ist dringlich! Nicht nur, weil wir – ‚unter uns‘, sozusagen – uns anderes schulden als Dünkel und Wut: sondern weil Dünkel und Wut Helfer und Handlanger sind: jenes Meisters aus Deutschland.

Was ist los, dass er Recht hat, der britische Freund: ‚Wenn bei uns einer arbeitslos wird, geht er Angeln: wenn bei euch einer arbeitslos wird, geht er Häuser anzünden.‘?

Mein Ausgangspunkt, das zu verstehen, liegt in folgender These: Mit der Vereinigung (was immer noch sonst dazu zu sagen war oder ist) haben DDR und BRD eines gemeinsam verloren – die Spaltung; die Spaltung als beiden gemeinsames, beiden willkommenes Mittel, sich vor dem in Sicherheit zu bringen, was nicht zu haben ist ohne Entsetzen, nicht zu verleugnen ist ohne Blamage, nicht zu ertragen war außer durch Spaltung – und nun einfach so da sein soll: mit der Vereinigung... Deutsche, horribele dictu: gesamtdeutsche Identität.

Die gab es zuletzt im Faschismus. Als Nazideutschland.

Und also wahr ist: Die Frage, die allerdings dringliche Frage unserer Identität – der der Deutschen – ist nicht seit vier oder fünf, sondern seit nunmehr fast 50 Jahren unerledigt: vertagt, verschoben, versifft. Und dass das gelang, dass das gehen konnte, verdankt sich der Möglichkeit, Identität – diese unmögliche: deutsche – eben durch Spaltung zu retten, und zwar in die Spaltung hinein.

Wer nicht reden will von Nazideutschland, soll von deutscher Identität nicht reden wollen. Erst recht nach dem bisschen Vereinigung nicht! Und wer meint, im Verhältnis zu Nazideutschland bei der zur Gewohnheit gewordenen Spaltung lediglich bleiben zu können, der sei gefasst darauf: Dünkel und Wut werden weitergehen; werden wachsen; werden die Vereinigten unfreundlich und die Vereinigung zur Katastrophe machen – für viele.

Denn Häuser Anzünden geht der, dem die Spaltung gelang: die zwischen ‚total gut‘ und ‚total schlecht‘ oder ‚böse‘ ... Wichtig dabei ist: total!

Wie aber kommt man hinein, in diese Art Spaltung? Was lässt verweilen darin? – Dass sie politisch nahelag, im Kalten Krieg, im ‚Wettkampf der Systeme‘: dass man ‚NS‘ in der Faschismustheorie der BRD als ‚Zwangsherrschaft‘, in der DDR als ‚Ausbeutungssystem‘

²⁰ J. Richter, Eine Zeit für Biographien, LuMo 4(1994), S. 2

interpretierte – jeweils pro domo, jeweils zur Delegitimation der anderen Seite, aber gemeinsam dabei den Judennord ignorierend²¹: das setzt ja selbst schon die Spaltung voraus. Und vor allem: es beschreibt nur die Außenseite, die Ideologie – nicht das Innen; nicht, was die Menschen empfänglich sein ließ: für diese Ideologie. Und nicht, was angerichtet hat; in ihnen! Wie sie sie zugerichtet hat – sie, uns ... So, dass womöglich die Wendegeschichte und unsere Weise, sie zu durchleben – Anschluss hat darin? Anschluss noch einmal: an ein ganz anderes Netz?

- Es ist an der Zeit, Hamilton einzuführen.

Er ist, wie Sie richtig vermuten, eine Metapher, eine Kunstfigur, Günter Grass hat gemeint, das „Bruchstückhafte, Zwiespältige, das sozusagen Hamlethafte“ gehöre zu uns, zu den Deutschen²². Ich setze nur niedriger an: Das ‚Hamiltonhafte‘ ist unsere Art – das Spalten; und das Gespaltensein selber.

Hamilton: Zuerst begegnet ist er mir als Proband einer Therapie, über die ein Bericht vorliegt – einer „Borderline-Therapie“²³. Denn ein Borderline-Patient ist Hamilton:

Ein Mensch, für den strukturell kennzeichnend ist, dass ihm die Fähigkeit mangelt, die wir – wenn es gut geht – in etwa den ersten zweieinhalb Lebensjahren entwickeln: die Fähigkeit nämlich, in den Vorstellungen, die wir von der Welt und von uns selber haben, ‚gute‘ und ‚schlechte‘, geliebte und abgelehnte, ‚helle‘ und ‚dunkle‘ gleichzeitig zuzulassen; sie zu verbinden in uns; sie zu integrieren. Wenn wir sagen, dass einer an etwas (also z.B. am Sozialismus: in der Vorstellung, die er davon hat) oder an jemandem (also z.B. an Herrn Kohl: in der Vorstellung, die er von ihm hat) oder dass einer an sich selbst (in der Vorstellung, die er von sich hat) ‚kein gutes Haar lässt‘, so schließt sich diese Wendung selbst ja schon ein, dass – je nachdem: leider, glücklicherweise – doch eine wenigstens dünne Behaarung dieser Art immerhin vorliegt. Auch Borderline-Leute wissen das. Aber ihr ‚Hauptmerkmal‘ ist (ich zitiere):

Ihre „Unfähigkeit, libidinös besetzte (also ‚gemochte‘) Selbst- und Objektvorstellungen mit aggressiv besetzten (also ‚abgelehnten‘) ... zu verbinden. Versuche, die entgegengesetzten Vorstellungen zusammenzubringen, lösen Angst aus. ... Wir sehen unsere erwachsenen Patienten diese Angst immer dann erleben, wenn sie sich in einer Situation befinden, in der die Kluft zwischen den entgegengesetzten Vorstellungen nicht mehr aufrechterhalten werden kann.“²⁴

Gedrängt dazu, ‚Schwarz‘ und ‚Weiß‘ – ‚Gut‘ und ‚Böse‘, ‚Gut‘ und ‚Schlecht‘ – zu integrieren, haben sie gleichzeitig Angst davor: und reagieren mit Spaltung. Sie spalten zur Abwehr genau dieser Angst. Nicht, dass sie verdrängen, ist bezeichnend (obwohl dies hinzukommen kann); sondern das Auseinandertreiben, das Entwerten und Verleugnen auf der einen Seite – der des danach ‚total Bösen‘, ‚total Schlechten‘ – und das Schwärmen und

²¹ Vgl. W. F. Haug, Vom hilflosen Antifaschismus zur Gnade der späten Geburt, 2.A. 1993, S. 23

²² G. Grass, Rede vom Verlust, S. 27

²³ V.D. Volkan – G. Ast, Eine Borderline-Therapie, 1992

²⁴ Ebd. S. 27; vgl. S. 62f.131ff.146

Idealisieren auf der anderen – der das danach ‚total Guten‘. Und vom einen zum andern kein Übergang! Der, als allmählicher, als ein Kontinuum, brächte ja gerade zusammen, hielte ja gerade verbunden, was nur getrennt voneinander, nur unvermittelt, nur im Übersprung ohne angstvolle innere Spannung erlebt und gelebt werden kann.²⁵

Hamiltons Beispiel konkret: Seine Schwierigkeit war (aufgrund traumatischer Verlust- und Entwertungserlebnisse in der Kindheit), ständig Frauen wechseln zu müssen. „Er konnte dieselbe Frau nicht an zwei aufeinander folgenden Abenden treffen, da sonst jede Frau ... zu einer „bösen“ Frau werden konnte. Oder aber er konnte selbst zur ‚bösen‘ Person werden und musste die ‚Gutheit‘ der Frauen vor seiner Destruktivität schützen. In seiner Phantasie konnte eine Frau für eine Nacht ein ‚Engel‘ bleiben. In der zweiten Nacht, wenn sie zur ‚Hexe‘ wurde, musste er sie meiden. In der dritten Nacht ... konnte die Frau wieder zum ‚Engel‘ werden. ... Wenn diese Frau idealisiert war, wurde sie als total ‚gut‘ erlebt, obwohl er intellektuell wusste, dass er einen Tag ... zuvor dieselbe Frau als ‚entwertet‘ erlebt hatte. Er konnte zum Beispiel nichts in der Art sagen wie: ‚Mary ist eine nette Frau, aber sie hat einige weniger wünschenswerte Eigenschaften!‘ Seine Beziehung zu Mary war, praktisch gesehen, so, als ob sie aus zwei völlig verschiedenen Frauen bestand, der idealisierten Mary und der entwerteten Mary. ... (Er hatte), wenn er mit der idealisierten Mary zusammen war, eine Erinnerung an die entwertete Mary, aber er verhielt sich so, als ob die entwertete Mary niemals existiert hätte. Die entwertete Mary und die ‚schlechte‘ Beziehung zu ihr wurden verleugnet.“²⁶

Nun aber, wenn Sie mich fragen, was diese Geschichten mit uns, mit deutscher Identität zu tun haben, die bockig ist, ja, aber anders: sogleich! Zuvor nur noch dies:

Wenn Beschädigung nicht erlebt werden kann – nicht des ‚Guten‘ durch das ‚Schlechte‘; aber ironischerweise ja auch: des ‚Schlechten‘ durch das ‚Gute‘ ... Wenn, was beschädigt ist, damit ‚erledigt‘ ist: kann es Trauer nicht geben (im Hinblick auf Verlust); Solidarität nicht geben (im Hinblick auf das, was anderen fehlt); und Wahrnehmung von Schuld nicht geben (als Wahrnehmung dessen, sich selbst zu verfehlen: an sich und an anderen).

In der Tat trifft dies zu. „Borderline-Patienten“, heißt es, „mangelt es oft an der Fähigkeit zu echten Schuldgefühlen und tieferer Anteilnahme gegenüber anderen Menschen, Depressive Reaktionen treten bei ihnen in primitiveren Formen auf und haben eher den Charakter einer ohnmächtigen Wut oder der Kapitulation vor übermächtigen äußeren Gegebenheiten als den der Trauer ... oder des Bedauerns über eigene Aggression gegen sich selbst und andere.“²⁷ Flache Emotionen; hoch erregbar darum; überspringend; umstandslos ...

Ist es zu viel gesagt, wenn ich behaupte, darin die Grundkomponenten heute in Deutschland verbreiteter Stimmung ziemlich beisammen zu haben? Unfähigkeit zu trauern: als ‚Nostalgie‘ denunziert. Unfähigkeit, eigene Schuld wahrzunehmen und Anteil zu nehmen an anderen: Das mit den ‚blühenden Landschaften‘ war eben nur ein Versehen, und die ‚Vollkasko-

²⁵ Zu Verdrängung und Spaltung s. ebd. S. 29.37ff

²⁶ Ebd. S. 44-45

²⁷ O.F. Kernberg, Borderline-Störungen und pathologischer Narzissmus, stw 429, 7.A. 1993, S. 57; vgl. S. 44ff.189ff

Gesellschaft‘ soll niemand mehr haben wollen ... Stummes Sichabfinden, Selbstmitleid, Wut: jederzeit umkippend, eines ins andere...

Ich denke dabei nicht allein an die Straße, die entfesselten – oder nur eben gefesselten Emotionen. Nicht nur an Stimmung, die umgeht. Wichtiger sind mir die Stimmen, die daran arbeiten. Helga Königsdorf damals, jetzt Olaf Georg Klein: „Plötzlich war alles ganz anders“ ...²⁸ – Und Christa Wolf vor allem!

„... hochgemut, tief gestimmt innerhalb kürzester Zeit“, schrieb sie im Januar, vor ein paar Wochen, zur Einleitung ihres Buches: „Texte, die sich manchmal zu widersprechen scheinen: hochgemut, tief gestimmt innerhalb kürzester Zeit.“²⁹

Ich kenne kein zweites Dokument dieser Jahre, das sich so aussetzt: nämlich dem Fremden, dem nahen; dem näher nicht möglichen – nämlich im eigenen Selbst:

Entfremdung
ist die Einsetzung des Fremden
in dir selbst
Er soll dich ansehen
wenn du in dich hineinblickst
das ist
was die Christen teuflisch nennen³⁰

Und dann weiter:

Bin dachte ich
den Fremden in mir
es war eine männliche Person
allmählich losgeworden
indem ich mir ein Herz gefaßt ihn zu betrachten
(Was ist alle Angst gegen die Angst vor der Selbsterkenntnis)
ihn nicht umbrachte
sondern möglichst
ihn mir anverwandelte³¹

Daneben, ein Jahr früher etwa (23.5.92):

„Es hatte und hat keinen Sinn, differenzierte Erfahrungen in diesen Hexenkessel zu werfen, der sich ... ‚deutsche Vereinigung‘ nennt ... Mit Verblüffung sehen wir, wie sich in diesem Prozess extreme Gegensätze berühren, ‚rechts‘ und ‚links‘ nichts mehr gelten angesichts des überwältigenden Wunsches ..., bei der strengen Trennung in ‚Opfer‘ und ‚Täter‘ der richtigen Seite zugeschlagen zu werden. ... Was mich ... wirklich beschäftigt, ist diese verdammte Wahrheitsfrage ... Wie kommt es, dass, je näher man an ‚die Wahrheit‘, das heißt, an sich

²⁸ H. Königsdorf, Adieu DDR, 1990; O.G. Klein, Plötzlich war alles ganz anders, 1994. Ich verweise bes. auch auf das wichtige Heft 8 (Nov/Dez 1991) der Zeitschrift ‚Wege zum Menschen‘ (43.Jg.) und auf die Reden ‚Zur Sache: Deutschland‘ in der Veranstaltungsreihe des Staatsschauspiels Dresden.

²⁹ Auf dem Weg nach Tabou, S. 10

³⁰ Ebd. S. 274

³¹ Ebd. S. 275f; dazu H. Vinke (Hg.), Akteneinsicht, S. 227.241ff.256ff

selber, die multiplen Wesen in sich und besonders an jenes Wissen herangeht, mit dem man sich am wenigsten identifizieren möchte: Wie kommt es, frage ich, dass sich in den Text, der sich auf die Spur dieses Wesens und seiner Wahrheit begibt, auf dem Weg vom Kopf über die Hand bis aufs Papier immer ein Hauch von Unaufrichtigkeit einschleicht?³²

Wie ich sagte: Ich kenne kein Buch dieser Jahre, das sich ehrlicher aussetzen würde. Und ‚ehrlich‘ hier nicht nur moralisch gemeint; sondern im Sinn von ‚beharrlich bestehend‘ – nämlich auf Widerstand gegen das Spalten! Gegen die Reduktion des Bunten im Leben, des Gemischten, auf die digitale Logik des einfachen Ja-oder-Nein, Schwarz-oder-Weiß, Gut-oder-Böse, Gut-oder-Schlecht.³³

Das Computerhafte solcher Reduktion von Leben und Lebensgeschichte auf ‚Null-oder-Eins‘ – ‚Nichts-oder-Alles‘, ‚Nie-oder-Jetzt‘ verweist dabei selber mit auf den Kontext, der sie nahelegt; der solches Plattmachen legitimiert, nämlich objektiv möglich und sogar subjektiv einleuchtend macht. Ich meine (wie früher besprochen) den Kontext einer vernetzten, mit der ‚Vereinigung‘ nur sich weiter vernetzenden Welt, die für lange Wege nur kurze Zeit hat; für Übergang gerade nur so viel Begehung wie einen Dritten Oktober; und statt des langen geduldigen Blicks das lohnende Umschaltvermögen.³⁴

Aber dieser Kontext und die Interessen, die er durchsetzbar macht, verstärken nur ihrerseits, was in uns Deutschen tiefere Ursache, tiefere Anlage hat: Lerngeschichte. Die Fähigkeit, quälende Spannung in uns durchs Aufspalten dessen zu lösen, was spannungsvoll zu uns gehört; durch umstands- und übergangsloses Knips-aus und Knips-an nach der Art von Hamiltons Frauengeschichten; die Fähigkeit damit, den Weg Christa Wolfs nicht zu gehen – „Was ist alle Angst gegen die Angst vor der Selbstbekenntnis“ ... „je näher man an die multiplen Wesen in sich und besonders an jenes Wesen herangeht, mit dem man sich am wenigsten identifizieren möchte“ -; dies Hamiltonhafte der Abwehr von Angst durch Spaltung im Schema von ‚Null-oder-Eins‘: das gehört nachgerade strukturell zu uns, seit wir Nazideutsche waren – und umgehen mussten damit: mit uns.

Dies aber nicht einfach nur zu behaupten, sondern mit Einsicht verbinden zu können, müssen wir näher heran: an das allemal fern gewünscht Fremde. Ich muß Ihnen nahetreten. Denn was immer Metapher sein mag an dem Satz „Korea liegt jetzt an der Oder“: Bei Weimar, seit 57 Jahren, liegt Buchenwald. Und die Angst, der wir Deutschen, historisch geübt, mit Spaltung begegnen, ist in dieser Verbindung – geradezu Landschaft geworden. Hamiltons Angst, deutschen Sinns, ist die Straße von Weimar nach B.

Eugen Kogon hat mir dafür die Augen geöffnet.³⁵ Opfer, er, eines anderen ‚Anschlusses‘ (1938 in Wien verhaftet, seit September ’39 Häftling in Buchenwald), wagte er es, die Wirklichkeit der Lager nicht nur schematisch zu dokumentieren, sondern zu erzählen:

³² Auf dem Weg nach Tabou, S. 196-197

³³ Vgl. dazu verschiedentlich ebd. S. 200.246.251.330 u.ö.

³⁴ K. von Dohnanyi, aaO, S. 34: „Wer harte Konkurrenz hat, muss schnell und beweglich sein. Daraus... folgt der Zwang zu immer mehr Flexibilität. Deswegen brauchen wir Deregulierung und eine betriebswirtschaftliche Orientierung des Staates; ... Entstaatlichung ... Privatisierung.“

³⁵ Der SS-Staat (entstanden 1945/48), 1974

„Am 19. Juli 1937 kamen aus dem KL Sachsenburg 149 BV-Häftlinge (d.h. „Befristete Vorbeugungshäftlinge“, i.d.R. Kriminelle) unter scharfer SS-Bewachung auf dem Ettersberg, acht Kilometer von Weimar entfernt, als sogenanntes Vorkommando an ...

Unter nicht näher bekannten Umständen hatte sich die SS von einer fürstlichen Domänenverwaltung inmitten weitausgedehnter Buchen-, Eichen- und Fichtenwälder ein Gebiet von etwa 150 Hektar schenken lassen ...

Die Wahl des Ortes ...“

Und dies ist nun das, worauf es mir hier im Besonderen ankommt:

„Die Wahl dieses Ortes war in einem höheren Sinn symbolisch: Weimar – die deutsche National-Kulturstätte, ehemals die Stadt der deutschen Klassiker, die mit ihren Werken dem deutschen Gefühls- und Geistesleben höchsten Ausdruck gegeben haben, und Buchenwald – ein rauhes Stück Land als Stätte neudeutscher Gefühlsentfaltung. Eine sentimental gehütete Museumskultur und der hemmungslose, brutale Machtwille schufen so die *neue typische Verbindung Weimar – Buchenwald*.“³⁶

Es hätte der ‚Goethe-Eiche‘ nicht bedurft – ‚bei der Rodung von der SS pietätvoll bewahrt und zum Lagermittelpunkt bestimmt‘³⁷: Das Symbol war geschaffen; und nicht nur als eines des zeitlichen Zugleich von radikal Ungleichzeitigem (im Sinne der frühen Faschismuskritik Ernst Blochs³⁸; sondern als eines räumlicher Anlage, dinglicher Realität! Das Symbol – ‚die neue, typische Verbindung Weimar – Buchenwald‘ – war begehbar: im wörtlichen, leibhaftigen Sinn.

Und zugleich unerträglich!

War das Symbol, was das Außen integrierte – war es menschlich, innerlich, war es in dem, was wir ‚Vorstellung‘ nennen, integrierbar? Zusammenzukriegen überhaupt? Zusammen zu halten? – Und in dem Maße, in dem das zweifelhaft ist: War nicht – ist nicht – das Wichtige gerade die Zumutung dieses Symbols: dass es zusammenhält, außen und unwiderleglich, was wir innerlich spalten, weil loswerden möchten – ‚Nazi‘ und ‚Deutschland‘: die ‚entwertete Mary‘ und die ‚idealisierte‘?

Es gab ja dann, für die Menschen dieser Stadt, das Hindurchmüssen. Wieviel Erinnerung daran – welche Erinnerung – lebt noch?

Und – es gab dann das Plakat, von dem Hannah Arendt berichtet, um daran deutlich zu machen, „dass der gravierendste Irrtum der amerikanischen Entnazifizierungspolitik schon ganz am Anfang geschah“³⁹:

³⁶ Alle Zitate ebd. S. 56

³⁷ Ebd.

³⁸ Erbschaft dieser Zeit, GW 4, 1962, bes. S. 104ff

³⁹ Besuch in Deutschland (1950), Neuausgabe 1993, S. 48

„In den ersten Tagen der Besatzung waren überall Plakate zu sehen, die das fotografisch festgehaltene Grauen von Buchenwald mit einem auf den Betrachter deutenden Finger zeigten, zu dem der Text gehörte: „Du bist schuldig“.

Und was war das Falsche daran – ich meine, nach Sicht Hannah Arendts?

Es war der Versuch selber, auf diese Weise „das Gewissen des deutschen Volkes angesichts der Ungeheuerlichkeit der in seinem Namen und unter Bedingungen organisierter Komplizenschaft begangenen Verbrechen wachzurütteln.“ Denn: „Für die Mehrheit der Bevölkerung waren diese Bilder die erste authentische Kenntnisnahme der Taten, die in ihrem Namen geschehen waren. Wie konnten sie sich schuldig fühlen, wenn sie es nicht einmal gewusst hatten? Alles, was sie sahen, war der ausgestreckte Zeigefinger, der eindeutig auf die falsche Person zeigte. Aus diesem Irrtum zogen sie den Schluss, dass das ganze Plakat eine Propagandalüge war.“⁴⁰

Sie spalteten. Und unterstützten die Spaltung durch Verleugnen. – Denn Hannah Arendt gibt ja mit Recht zu bedenken:

„Sowohl die heftige Reaktion (die diese Plakate auslösten) als auch der Umstand, dass die fotografierten Tatsachen keine Beachtung erfahren, wird viel mehr durch die verborgene Wahrheit des Plakats provoziert, als durch den offenkundigen Irrtum hervorgerufen. Denn während das deutsche Volk nicht über alle Verbrechen der Nazis informiert und sogar vorsätzlich über deren genaue Art in Unwissenheit gehalten wurde, hatten die Nazis doch dafür gesorgt, dass jeder Deutsche von irgendeiner schrecklichen Geschichte wusste. Er brauchte also gar nicht alle ... Untaten genau zu kennen, um zu begreifen, dass er zum Komplizen eines unsäglichen Verbrechens gemacht worden war.“⁴¹

Jedoch, Sie erinnern sich, wie es von Hamilton geheißen hatte: er hatte, „wenn er mit der idealisierten Mary zusammen war, eine Erinnerung an die entwertete Mary, aber er verhielt sich so, als ob die entwertete Mary niemals existiert hätte. Die entwertete Mary und die ‚schlechte‘ Beziehung zu ihr wurden verleugnet.“⁴²

Das war der Ausgangspunkt. Ausgangspunkt für eine lange Geschichte deutschen Spaltens, deutscher Spaltung. Sehr bald verband sich in ihr mit dem Verleugnen des Entwerteten die andere Bewegung: die des Idealisierens; des Sich-selbst-auf-die-Schulter-Klopfens, des gerade geteiltdeutschen Dünkels ... In Ihnen werden bei diesem Stichwort, die DDR betreffend, andere Bilder aufsteigen als bei mir, Kind der BRD, des Wirtschaftswunders. Aber ‚Wir sind wieder wer!‘ und vor allem, erst recht. ‚Wir sind das bessere Deutschland!‘, in Wahrheit ‚das einzige überhaupt gute‘ (mit oder ohne Hallstein-Doktrin): dieses Sich-selber-Aufpumpen ist uns – verschieden gestützt, verschieden begründet und instrumentiert – spiegelsymmetrisch gemeinsam. Und dabei das wichtigste hier: Eingebaut in diese Selbstinszenierung war und blieb ständig der Trick, die Nazigeschichte, die eigene, deutsche, so zu spalten, dass jeweils die andere Seite – BRD, DDR – der Fortsetzung des Faschismus mit anderen Mitteln bezichtigt wurde. Worauf sich das stützen konnte, was also jeweils in Ost

⁴⁰ Ebd. S. 48

⁴¹ Ebd. S. 48-49

⁴² S.o. bei Anm. 25

und in West der Bezeichnung wirklich entsprach, worin sie Vorwände fand immerhin: das ist für die ehemalige Bundesrepublik und ihre Geschichte „Vom hilflosen Antifaschismus zur Gnade der späten Geburt“ (Wolfgang Fritz Haug)⁴³ einigermaßen erforscht und erzählt – beginnend mit der Übernahme allbekannt strammer Nazianhänger in Schlüsselpositionen der Führungsschicht zum Aufbau der Marktwirtschaft⁴⁴ über Erstaunlichkeiten westdeutscher Gesetzgebung, Rechtspolitik und Justiz⁴⁵ bis hin zum ‚Tag von Bitburg‘ und dem harmlos so genannten ‚Historiker-Streit‘, am Vorabend nun schon ‚der Wende‘⁴⁶ ... Was die DDR betrifft, mögen dazu Entdeckungen noch ausstehen; ich weiß es nicht. Aber wichtiger auch als Einzelheiten dieser Art (selbst wenn sie Bände sprechen) ist mir im Hinblick auf heute – im Hinblick auf Dünkel und Wut im vereinigten Deutschland – die folgende Überlegung:

Eine Spaltungsfigur, die im Westen – trotz 1968; in gewissem Sinn danach erst recht – beständig Karriere gemacht hat, hieß, auf die Formel gebracht: ‚Braun gleich Rot‘⁴⁷. Der von den Nazis entwendete, zur Attrappe pervertierte ‚Sozialismus‘ war danach das, was mutatis mutandis nunmehr ‚im Osten‘ der Fall war: Kinder nicht nur, Studenten sollten ‚von Drüben‘ beziehen, wie das mit Hitler war⁴⁸. Und wenn heute - im Blick, einmal mehr, auf dies schwierige Buchenwald (Sie wissen) – die Bild-Zeitung titelt: „So helfen die Kommunisten den Nazis beim Morden“⁴⁹ – also nicht: BASF, IG-Farben; nicht all die Schindlers, die nicht die verformte Ausnahme waren; sondern: „Kommunisten“! -, dann hat das nicht nur Methode, sondern tiefen, gestaffelten westdeutschen Hintergrund. Spalterisch – mit oder ohne ‚Mauer und Stacheldraht‘! Denn die ‚entwertete Mary‘ geistert ja fremd herum, zunehmend abgewickelt: und die ‚gute‘ ... die Gute, ach ja ... meine Frau ist mein Hobby.

Das heißt: im vereinigten Deutschland lebt eine Tradition, die mit der Wendegeschichte doppelt einschlagen konnte, doppelt einschlug:

Einerseits – jedem konkreten Verlust seit der Wende, jeder konkreten Entwertung des Lebens in der DDR schon voraus liegt eine lange Entwertungsgeschichte, die ihren Anfang nahm, als „der amerikanische Außenminister Byrnes im Stuttgarter Staatstheater am 6.9.1946 ‚vor Besatzungsoffizieren und deutschen Notablen‘ die gemeinsame Wendung gegen den Osten“ proklamierte⁵⁰. Diese Entwertungsgeschichte liegt in den Kellern der Seelen: kriecht als Dünkel heraus, erzeugt Wut; pestet insgesamt mit – im ‚Wessi‘ – ‚Ossi‘-Syndrom.

Andererseits, zugleich: Wenn nach der Logik ‚Braun ist gleich Rot‘ mit der DDR und dem Ostblock im Ganzen endlich der ‚Linke Faschismus‘ (so nannte und nennt sich das dann) erledigt ist – was hindert die Sieger, den eigenen, rechten ... sagen wir: mindestens weniger prude schon mal erkennen zu lassen. Und wenn Verzweiflung dazukommt; und Draufhauen doch wenigstens was ist ...

⁴³ 2. A. 1993

⁴⁴ H. Ahrendt, Besuch in Deutschland, S. 50-53

⁴⁵ Dringend wieder zu lesen: K. Jaspers, Wohin treibt die Bundesrepublik?, 1966

⁴⁶ W. Hauck, aaO, Teil 2 (S. 161ff)

⁴⁷ Ebd. S. 139ff, 145ff

⁴⁸ Ebd. S. 139ff

⁴⁹ Zitiert nach K. Maurer, Schleichende Abwicklung, in: Freitag 12 (18.3.1994), S. 5

⁵⁰ W.F. Haug, aaO, S. 320

Also - zum Schluss nun – was tun?

Eine naheliegende Erleichterung hat jetzt Wolfgang Thierse vorgeschlagen (in seiner Dresdner Rede vom 20. Februar 1994):

„Zu unterscheiden zwischen dem System der DDR, das gescheitert ist, und den Menschen, die in diesem System gelebt haben, und die nicht, oder wenigstens nicht alle, gescheitert sein dürfen.“⁵¹

Dem entspricht spiegelsymmetrisch eine Figur, die Hermann Lübke 1983 in einer Rede zum 50. Jahrestag der Machtübergabe an die Nazis entworfen hat – und mit beträchtlicher Resonanz⁵²:

Die ‚Diskretion‘ eines ‚kommunikativen Beschweigens‘ der Nazi-Vergangenheit in der Bundesrepublik sei notwendig und gut gewesen, weil sie den Raum und die Bedingung der Möglichkeit geboten habe, belastete Menschen mit ihren braunen Biographieanteilen einem neuen, unbelasteten Gemeinwesen – eben der institutionellen Ordnung der BRD – anzuverwandeln.

Verbindet man beide Figuren, diese mit der Wolfgang Thierses, so ergibt sich der Idealfall: Das ‚gute System‘ BRD ersetzt das ‚gescheiterte‘ der DDR – und vereinigt sind lauter wie neu geborene Menschen!

Dies, offensichtlich, ist kein Friedensweg: praktisch nicht, wie die Gegenwart lehrt, die selber ja so angezettelte, und theoretisch nicht! Denn die Spaltung von ‚System‘ und ‚Menschen‘ bleibt ja eben – eine Spaltung. Und obendrein eine, wie Tante Frieda sie träumt: ‚Sollen doch, statt Kriege zu führen, die Staatslenker miteinander – boxen!‘

Nein, es ist schwieriger: wege-, auch umwegreicher!

Aus der ‚Unfähigkeit zu trauern‘, der bekannten⁵³ und früh vor den Mitscherlings schon von Hannah Arendt notiert⁵⁴, müssen wir beide heraus: Ost und West, West und Ost! Mit der Näherbestimmung nun aber, dass diese Unfähigkeit der eines Hamilton ähnlich ist⁵⁵: Sie resultiert nicht zuerst aus Verdrängung – so, dass ‚Unbewusstes‘ ‚bewusst‘ werden müsste; sondern sie resultiert hier aus Spaltung: so, dass die Aufgabe ist, angstvoll Getrenntes, Auseinandergehaltenes – zu verbinden⁵⁶. Integration ist das Thema! Aber nicht als ‚Anschluß‘, sondern: in uns – und so dann auch unter uns! Integration des zwar faktisch, aber – um Gottes willen! – in unserer Vorstellung nicht Zusammengehörigen, gleichzeitig Möglichen; gleichzeitig Wirklichen vielmehr ...

⁵¹ S. 25-26; i.O. durch Fettdruck hervorgehoben.

⁵² W.F. Haug, aaO, S. 185ff

⁵³ A. (und M.) Mitscherlich, Die Unfähigkeit zu trauern, 1967. Vgl. dazu jetzt T. Moser, Politik und seelischer Untergrund, st 2258, 1993!

⁵⁴ Besuch in Deutschland, S. 24 und passim

⁵⁵ V.D. Volkan – G. Ast, Eine Borderline-Therapie, S. 32f; s.o. bei Anm. 26!

⁵⁶ Ebd. S. 37ff; bes. S. 112

Die Straße nach B. – ist begehbar. So, wie der Vorschlag schon lautete:

Der Vorschlag des Runden Tisches vom 6. April 1990: einer „Neuen Verfassung“, damals noch der DDR – als einer Deutschen Demokratischen Republik. Denn da heißt es in der Präambel, in den ersten Zeilen und unmittelbar nebeneinander:

„Ausgehend von den humanistischen Traditionen, zu welchen die besten Frauen und Männer aller Schichten unseres Volkes beigetragen haben ...“

Ausgehend davon, UND:

„...eingedenk der Verantwortung aller Deutschen für ihre Geschichte und deren Folgen“ –

sei diese Verfassung konzipiert.⁵⁷

Nur so, in der Tat, wird es gehen:

In Ansehung aller Deutschen – eingedenk beider: des eigenen relativ Guten; des eigenen Fremden in uns.⁵⁸

⁵⁷ I. von Münch (Hg.), Dokumente der Wiedervereinigung Deutschlands, Kröners Taschenausgabe 393, 1991, S. 122

⁵⁸ Anm.d. Hg: Nach den Literaturtagen im Mai schrieb Christa Wolf im Juni an Jörn Halbe:
..... Eben habe ich Ihren Text nochmal gelesen, ich kann nur sagen, sehr interessiert und mit uneingeschränkter Zustimmung. Ich glaube, mit dieser Spaltungs-Überlegung bringen Sie vieles, was uns umtreibt, schmerzt, bedrückt und an uns zerrt, auf den Punkt. Ich will Ihnen nicht verhehlen, dass dieses fortdauernde Bedürfnis, die Leben, die in der DDR gelebt wurden, zu entwerten oder zumindest gönnerhaft als, nun ja, eben leider nicht mit dem einzig denkbaren Maßstab zu messende zu marginalisieren, ein andauerndes Gefühl von Bedrückung, fast von Verzweiflung in mir erzeugt – nicht nur, weil ich selbst von dieser Entwertung betroffen bin und darunter leide und weil ich in meiner Umgebung so viele ohnmächtig darunter leiden sehe; nein, ich glaube, hauptsächlich deshalb, weil ich für die Zukunft daraus Ungutes weiter und weiter hervorquellen sehe, darunter Vorgänge und Erscheinungen, die ich nicht mehr für möglich gehalten hätte, da muss ich mich natürlich fragen, warum nicht. Und ich frage mich auch andauernd – Sie haben es in „Tabou“ gefunden – wann, wobei, in welchem Umfang ich selbst zu diesem Oft entlastenden Mittel der Abspaltung des "bösen" anderen vom „guten“ Eigenen gegriffen habe: aber auch, wann, wodurch ich mich davon befreien konnte. All das, die konkreten Leben mit ihrer oftmals an die Grenzen der Kraft gehenden Konflikten sind auf unheimliche Weise in ein Loch gestoßen worden, in einen Dunkelraum, in dem man die Einzelheiten und die Unterschiede nicht mehr erkennt, und diejenigen, die sich nun als die Guten, Gerechten sehen, weigern sich auf unvorstellbare Weise, doch wenigstens einmal hinzusehen. Da ist eine nachdenkliche Arbeit wie die Ihre eine Wohltat. Zwar glaube ich nicht, dass Ihre Stimme sich wirklich Gehör verschaffen kann – aber schon, dass sie überhaupt da ist, finde ich wichtig. Übrigens: Wissen Sie, dass die Präambel der Verfassung des Runden Tisches, aus der Sie einige Sätze zitieren, von mir geschrieben wurde? Damals glaubten wir noch den Sinn solcher Arbeit...